

Nr. 191 Bromberg, den 23. August 1933.



Roman von Hanns Gelsam.

(16. Fortsetzung.

Nach dem Diner setzte man sich in zwanglosen Gruppen in die riesige Hotelhalle, deren saalartiger Umfang durch geschickte Aufstellung von Palmearrangements und Tisch- und Sesselgruppen eine hübsche Aufteilung erfahren hatte. Die Festsäle sollten erst dann geöffnet werden, wenn die Ehrengäste aus dem Hauptspeisesaal erschienen, und das konnte bei den zahlreichen Toasten, mit denen man dort das Diner unterbrach, noch etwas dauern.

Endlich löste sich die Festtafel auf. Der Kronprinz erschien mit seinem Gefolge auf dem illuminierten Balkon, und lebhafte Ovationen wurden ihm von den Italienern dargebracht. Dann begann in den unteren Räumen der Ball.

„Gott sei Dank, daß die Fete da oben vorüber ist", sagte Käte, als sie in Ehrhardts Begleitung in dem allgemeinen Tumult endlich ihre Angehörigen bemerkt hatte. „Kinder, war das eine steife Sache! In allen Sprachen redete man auf mich ein, und ich habe zu allem immer nur ja und ‚oui' und ‚yes' und ‚si' gesagt. Jetzt wollen wir aber fidel sein."

Eben begannen die ersten Klänge der Tanzmusik.

„Kommen Sie, Herr Wenger", rief Käte impulsiv, „Sie machen solch ein ernstes Gesicht, als ob wir uns schon im Gebirge verfranzt hätten. So weit sind wir aber noch nicht. Jetzt wird erst einmal getanzt."

Alfred bot ihr den Arm, und bald verschwanden sie im benachbarten Tanzsaal. Ehrhardt schloß sich mit Marga an, und so blieb dem Professor nichts anderes übrig, als allein nach einem passenden Tisch zu suchen.

Alle Gäste saßen im Freien unter sternbesätem Himmel. Es war eine herrliche, lauwarme Nacht, dicht vor der Terrasse dröhnte die wildrauschende Brandung des Adriatischen Meeres, in der Ferne leuchteten die Lichter der englischen und italienischen Kriegsschiffe, und weit vor den Lagunen sandten die Leuchttürme geheimnisvoll ihre Strahlenbündel auf die dunkle See.

Nach dem ersten Tanz erwartete Professor Holten seine beiden Töchter mit ihren Begleitern auf dem Terrassengarten neben dem Kabarett- und Theatersälchen, das den Namen „Chez-Vous" führte. Im Chez-Vous selbst wurde nur getanzt, die Tische standen draußen, von zahllosen Blumen und Palmen umgeben.

Zum nächsten Tanz holte Alfred Marga, die sich mit Leib und Seele dem ungewohnten Genuß dieses Festes hingab. Käte tanzte mit Ehrhardt und wurde später von den verschiedensten hohen Offizieren, von ihren deutschen und ausländischen Sportskameraden so oft zum Tanze geholt, daß Alfred nur noch mit Marga zum Tanz kam.

Bei einem dieser Tänze sah er sich plötzlich für die Dauer einer Sekunde Marianne gegenüber. Als sie ihn sah, markierte sie plötzlich eine solch übertriebene Freundlichkeit ihrem Tanzpartner, Dr. von Kamp, gegenüber, daß Alfred das Gekünstelte ihres Wesens sofort erkannte.

Ruhig beendete er den Tanz und kehrte mit Marga zum Tisch zurück. Als wieder die Musik ertönte und mit einem Straußschen Walzer begann, da hielt es auch den Professor nicht mehr am Tische.

„Komm, Kind," sagte er zu Marga, „jetzt wollen wir einmal zeigen, wie man einen Wiener Walzer tanzt."

Alfred blieb allein am Tische zurück. Doch bald erhob er sich, um die Gelegenheit wahrzunehmen und einen kleinen Rundgang durch die festlichen Räume zu machen.

Mitten auf dem Tanzboden des hinteren Terrassengartens plätscherte eine Leuchtfontäne, und dahinter, nur durch einige Stufen getrennt, glitzerten unter großen, sich im Nachtwinde wiegenden Palmen unzählige elektrische Lämpchen. Alfred schritt durch den geheimnisvollen Zaubergarten und wandte sich dem Strande zu.

Bevor er den Garten an seiner tiefsten Stelle betrat, blieb er an einer Mauerbrüstung stehen. Gedämpft drang die Tanzmusik bis zu diesem abgelegenen Winkel, von dem Brausen des Meeres übertönt. Sonst herrschte ringsum eine feierliche Stille. Doch da flüsterten einige Stimmen unter der Brüstung auf dem tiefer gelegenen Gartenweg.

Alfred schaute hinunter und sah, daß man sich dicht unter ihm leise unterhielt. Ein junges Mädchen lag in den Armen eines Mannes, und wiederholt küßten sich beide, ringsum alles vergessend.

Eben wollte sich Alfred unbemerkt zurückziehen, da trat der Mond in voller Größe aus einem verhüllenden Wolkenkranze hervor und beleuchtete mit seinem weißen Lichte den Garten und die beiden Liebenden. Es waren Marianne und Dr. von Kamp, Alfred hatte sie deutlich erkannt. Aber die beiden mußten wohl gehört haben, daß jemand an der Brüstung stand, denn schnell entfernten sie sich dem Strande zu.

Unbeweglich blieb Alfred stehen. Also das war das Mädchen, das noch vor drei Tagen bereit war, seine Frau zu werden. Siebzehn Jahre zählte sie, er war ihre erste Liebe, und heute schon war das vergessen.

„Pfui Teufel," sagte er, „welch ein Schwindel ist doch die ganze Liebe."

Leise berührte ihn eine kleine Hand.

„So dürfen Sie nicht reden", flüsterte eine ihm wohlvertraute Stimme.

Erschrocken wandte sich Alfred um und sah sich Käte Holten gegenüber.

„Wo kommen Sie denn her?" fragte er ganz erstaunt.

„Da drüben wurde es mir zu warm, keinen Tanz durfte ich ausschließen, und ich sehnte mich danach, diese wundervolle italienische Nacht einmal für wenige Minuten ganz

allein in aller Ruhe auszukosten. Soeben hat sich der Kronprinz mit seinem Gefolge zurückgezogen. In dem allgemeinen Tumult gelang es mir, nach hier zu entwischen. Und nun finde ich Sie hier in einer wenig zu diesem Feste passenden Stimmung."

Käte schwieg einen Moment, dann faßte sie sich ein Herz, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte:

„Herr Wenger, seit gestern sind wir Schicksalsgenossen, morgen sind wir auf Gedeih und Verderben aufeinander angewiesen. Wollen wir nicht, wie es unter wirklichen Sportskameraden üblich ist, in allen Dingen kameradschaftlich zusammenhalten und uns gegenseitig helfen und raten? Sagen Sie mir, was Sie in all diesen Tagen schon bedrückt hat und Sie nicht zur Ruhe kommen läßt."

Da schüttete Alfred sein Herz aus und erzählte von seiner Liebe, der bitteren Enttäuschung und dem soeben Geschauten, und ihm war, als wenn sich die Schlacken seiner irrigen Liebe lösten und er, durch dieses Erleben gestärkt, trotz allem auf ein schöneres Morgen hoffen durfte.

*

In dieser Nacht fanden manche Menschen keinen Schlaf. Längst war das große Fest beendet und die Gäste zur Ruhe gegangen.

Marianne, die erst bei Tagesanbruch mit ihrem Bruder und Dr. von Kamp das Excelsior-Palasthotel verlassen hatte, lag noch lange in ihrem Bette wach. Wohl fühlte sie eine gewisse Befriedigung in ihren Gedanken an Alfred Wenger, der sie so schnell vergessen hatte und dem sie nun zeigen konnte, daß sie absolut nicht auf ihn angewiesen war. Aber das beglückende Bewußtsein, Emil von Kamp zu lieben und von ihm geliebt zu werden, wollte so recht nicht in ihrem Herzen Platz nehmen.

Es war ja alles so plötzlich gekommen, daß sie vorerst nur darüber nachgrübelte, wie sie sich Alfred gegenüber die sichtbare Genugtuung verschaffen konnte, daß sie für ihn vollwertigen Ersatz gefunden hatte.

War Dr. von Kamp denn vollwertiger Ersatz? Hm, eine solch charakterfeste Persönlichkeit wie Alfred war er vielleicht nicht, das schien selbst Marianne gemerkt zu haben. Früher war er ihr sogar sehr unsympathisch gewesen, aber er war ein hübscher Mensch, und dann stammte er aus einer alten hessischen Adelsfamilie, die der Familie von Weltersburg durchaus ebenbürtig war.

Dr. von Kamp, mit dem sich Marianne zu dieser nächtlichen Stunde in Gedanken beschäftigte, fand ebenfalls keinen Schlaf. Viel schneller, als er zu hoffen gewagt, war er zu seinem Ziel gekommen.

Seit der Stunde, da Marianne mit Alfred Wenger verkehrte, hatte er so recht keine frohe Minute mehr gehabt. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, Marianne für sich zu erringen, sobald sie das entsprechende Alter erreicht hatte. Und da war ihm Alfred Wenger plötzlich in die Quere gekommen. Ganz diplomatisch mußte er vorgehen, um diesen so überraschend aufgetauchten Nebenbuhler wieder zu verdrängen.

Wider Erwarten schnell und gut war ihm die Intrige mit dem Theaterbillet gelungen. Er wußte wohl, daß ihm dann Mariannes verletzter Stolz das Mädchen in die Arme getrieben hatte, aber diese Ursache machte ihm nicht viel Kopfzerbrechen. Und wenn Marianne ihn nur nahm, um Rache an Alfred Wenger zu nehmen, das war ihm gleichgültig, die Hauptsache war, er bekam die reiche Erbin von Weltersburg zur Frau.

Die erheblichen Schulden, die er, obwohl selbst völlig vermögenslos, als Student in einem feudalen Korps gemacht hatte, drückten ihn jetzt weniger, sah er doch die Zukunft in rosigstem Lichte.

Noch während des Festes hatte er Heinz von Weltersburg geschickt über seine heimliche Verlobung mit Marianne unterrichtet, und Heinz hatte durchblicken lassen, daß er ihm als zukünftiger Schwager willkommen sei. Also hatte Emil von Kamp alle Ursache, in vergnügtester Stimmung immer neue Luftschlösser zu bauen.

Wenn Marianne erst seine Frau war, genügte ihm seine Praxis während der Saison in Bad Salzschlirf vollauf. Im Winter würde er von Mariannes Vermögen leben, interessante Reisen ins Ausland unternehmen, sich eine vorzügliche Jagd halten und sich andere Annehmlichkeiten verschaffen, die sich nur ausgesprochen reiche Leute erlauben konnten.

Ganz anders war es Alfred Wenger zumute. Seit der nächtlichen Stunde, da er auf einsamem Wege am Meeresstrande Käte Holten sein Herz ausgeschüttet hatte, fühlte er, daß die Beklemmung, die ihn seit der letzten Auseinandersetzung mit Marianne innerlich bedrückte, von ihm gewichen war.

Welch ein prachtvolles Menschenkind war doch diese kleine Fliegerin! Mit kerngesunden Ansichten war sie bestrebt, ihr Ziel zu erreichen. Und wie gut hatte sie ihn verstanden!

„Es ist besser so, daß Sie jetzt, da es noch früh genug ist, auseinandergehen", hatte sie ihm offenherzig gesagt. „Sie wären mit dem Mädchen nicht glücklich geworden", hatte sie ihm mit Bestimmtheit versichert.

Wie mochte es Käte Holten einstmals ergehen, grübelte Alfred weiter. Was würde sie wohl einmal für einen Mann bekommen? Vielleicht fühlte sie sich schon jetzt mit ihrem Sportskameraden Ehrhardt enger verbunden, als sie es anderen eingestehen würde.

Wie sehr würde Alfred Wenger verwundert gewesen sein, wenn er zu dieser Stunde Kätes Gedanken hätte erraten können. Sie, die vor wenigen Stunden noch beruhigende Worte in echt kameradschaftlicher Weise für ihn gefunden hatte, warf sich jetzt in den hoch aufgetürmten Kissen des altvenezianischen Bettes unruhig hin und her und konnte den Schlaf nicht finden.

„Was nun," sagte sie sich immer wieder, „was nun?" Denn sie hatte in der kurzen Zeit, da Alfred unter den im Nachtwinde schaukelnden Palmen des Excelsiorgartens sein Herzeleid ihr anvertraut, die Entdeckung gemacht, daß sie Alfred Wenger liebte, daß sie ihn liebte mit der ganzen Inbrunst ihres jungfräulichen Herzens.

*

Der Tag der Coppa Schneider war angebrochen. Der Scirocco des Vortages hatte sich gelegt. Tausende und aber Tausende von Zuschauern hatten sich am Abend zuvor am Strande des Lidos in den Sand niedergelassen, um nach diesem Freiquartier am Morgen einen günstigen Platz zu ergattern.

Käte hatte am frühen Morgen bereits mit Alfred den Flugplatz bei Mestre aufgesucht und mit Ehrhardts Unterstützung, der auch bereitwilligst seinen Monteur zur Verfügung stellte, an ihrer Maschine die letzten Vorbereitungen für den am nächsten Morgen stattfindenden Flug getroffen.

Alfred Wenger wurde von der Flugleitung offiziell als Orter ihres Flugzeuges eingetragen und anerkannt. Dann entschieden sich Käte und Alfred zu einem kurzen Orientierungsflug mit einer Verkehrsmaschine der italienischen Luftverkehrsgesellschaft Transadriatica. Alfred wollte bei dieser Gelegenheit versuchen, sich etwas mit der Navigierung vertraut zu machen.

Mit einem deutschen Wasserflugzeug, wie sich deren die italienische Luftverkehrsgesellschaft in großer Zahl bediente, stiegen beide bald darauf von dem blauen Wasser des Golfs von Venedig himmelwärts.

Kaum hatte sich die Maschine in eleganten Kurven hochgeschraubt, da sahen sie im herrlichsten Sonnenschein die ganze Lagunenstadt unter sich liegen. Zu einer längeren Betrachtung langte die Zeit nicht, denn schon wurde das hübsche Bild von einem anderen abgelöst.

Alfred holte Kompaß und Karte hervor. Eine langgestreckte Insel erhob sich aus der Adria. In berauschenden Farben schwelgten Land, Luft und Wasser; es war der ihm wohlbekannte Lido.

Aber noch schwebten sie über Venedig, folgten kurze Zeit dem S-förmigen Lauf des Canale grande, sahen die herrlichen Umrisse der Chiesa della Saluta, die auf der goldenen Kugel der Dogana tanzende Fortuna und grüßten zur Insel San Giorgio Maggiore hinunter. Das Meer glitzerte in einer überwältigenden Farbenpracht, sonnenüberflutet schimmerten die bewegten Wellen im Gold- und Silberglanze.

Kurz darauf kam die Maschine in ruhigem Fluge tiefer, und schon befanden sie sich mitten über dem Markusplatz, den sie am Tage zuvor gemeinsam betreten hatten. Auf dem Platze das übliche Durcheinander von Menschen, dazwischen flatterten unzählige kleine Pünktchen: die Tauben von San Marco.

(Fortsetzung folgt.)

Der Acker. / Wie deutsche Erzähler ihn erleben.

Friedrich Griese:

An einem Tage macht sich ein Gespann auf, es kommt von einem der Höfe, und hinter den Tieren schleppt der Pflug. Es kann wahrscheinlich noch nicht richtig gearbeitet, es soll nur erst ein Versuch gemacht werden, der Boden wird noch zu naß, zu kalt sein, aber man muß ihn anreißen, um zu sehen, wie weit er ist. Der Knecht beginnt am unteren Ende des Ackers, der Pflug wird gerichtet, die Pferde ziehen an, ja, das Land ist naß, der Frost sitzt hier und da noch zu dicht darunter, trotzdem geht es aber so bis zum Feierabend weiter, der Anfang ist nun einmal gemacht.

In den nächsten Tagen ziehen von den meisten Höfen schon die Pflüge, es ist trockenes Wetter, der Wind geht, und die Sonne scheint, nun kommt der Acker schnell vorwärts. Es wird also gepflügt, geeggt, auf anderen Feldern wird irgend ein grauer Staub, ein Dünger, gesät, der Wind weht ihn auseinander, aber er fällt doch an den richtigen Platz.

Die Grasnarbe auf den Wiesen wird angerissen, das überjährige Gras soll verschwinden, damit die jungen Triebe Luft bekommen, in den ersten Tagen sieht es nicht schön aus, aber dann wird es überall grün. Die Moorwiesen werden besonders bedacht, da müssen Abzugsgräben ausgeräumt werden, damit das überflüssige Wasser austreten kann, und auch hier streut man den grauen Staub.

(„Der Ruf der Erde.")

Max Halbe:

Heiße, ernteschwangere Augusttage kamen und gingen. Hochbeladene Weizenfuder schwankten über die Stoppelfelder. In Ellerndorf und überall in der Runde war der sanfte und doch kernige Duft des reifen Getreides, den der laue Sommerwind von den mit Hocken bedeckten Feldern herantrug. Schon erhoben sich hinter den Scheunen und auf den abgeernteten Stoppelfeldern die mächtigen Weizen- und Gerstenstaken; zylinder- und würfelförmige Haufen, in denen die schweren Getreidegarben oft bis zu ansehnlicher Höhe übereinandergeschichtet wurden, weil die Scheunen zu klein waren, alle die Fülle des Erntesegens in ihren Fächern und Böden zu bergen. Von der Höhe des Deiches sah man bis an den Horizont diese überall verstreuten Getreidestaken, die wie eine andere Art von Pyramiden die sommerlichen Wahrzeichen des nordischen Stromdeltas darzustellen schienen.

Es war ein heißer und trockener Sommer geworden. Nur selten frischte ein Regenschauer aus einem rasch aufsteigenden Nordwestgewölk die staubdunstige Landschaft auf und unterbrach für eine kurze Weile den gleichmäßigen Ablauf des Erntetagewerks. Der unfreiwilligen und doch erwünschten Rast folgte bald wieder neue Arbeit, neues Schweißvergießen. Abermals begann die Reihe trockener, fast windstiller Augusttage. Jenes dünne, durchsichtige Federgewölk, das den Himmel blaugrau färbte und der Sonne ihren Glanz nahm, brütete von neuem über dem schwermütigen Tiefland. Die Zeit der hellen Nächte war vorbei Die Tage begannen merklich abzunehmen.

(„Generalkonsul Stenzel und sein gefährliches Ich.")

Ernst Wiechert:

Sie sprechen kein Wort und pflügen bis in die Dämmerung. Es ist nur ein kleines Feld, und als das Abendrot über dem Moor steht, sind sie fertig. Der Acker liegt dunkel und feucht da, und ein dünner Nebel steht über der frischen Erde. Jürgen nickt nur, und die Gestalt des Verwachsenen taucht langsam in den Feldern unter.

Der Hund steht wartend an der Waldecke, aber Jürgen geht noch nicht. Er hat den Gurt noch immer um die Schultern und seine Hand um den Griff des Pfluges. Er sieht in das Abendrot, aber nur der rote Schein ist in seinen Augen, nicht seine Bedeutung. Er fühlt an der Luft und an dem großen Schweigen, daß er allein ist, aber er fühlt auch die frische Erde an seinen bloßen Füßen. Und daß ihre Kühle in ihnen emporsteigt, wie in einem Baum. Er steht ganz still, als ob er wachsen wolle, und er spürt, daß es immer weiter steigt, immer höher, ein starker und demütiger Saft, der zu seinem Herzen will.

Und er sieht ein Feld mit grünen Halmen, die gelb werden und sich unter Ähren neigen. Und er sieht ein Kind, das unter diesen Halmen liegt und schläft, indes ein Mann und eine Frau das Korn schneiden und binden und die Garben aufstellen.

(„Die Magd des Jürgen Doskocil.")

Max Dauthendey:

Ach wie herrlich, wie märchenkindlich war das Gefühl, durch die hohen, hohen Ährenfelder zu gehen; eine wunderbare Einsamkeit zwischen den wogenden Halmen! Dann dieses scharfe Wetzen und Klirren, wenn die Luft durch die Grannen streicht, als ob alles umher zitterte und glitzerte. Und in der Ferne tauchen nur die Kronen der Bäume und die Giebel einsamer Häuser über der wallenden Ährenflut auf, wie schlummernde Inseln, eingeschläfert durch das Singen und Wiegen der Wellen.

(„Ein Herz im Lärm der Welt.")

Kitsch!

Skizze von M. Coray-Stuttgart.

„... übrigens ist das ja ein Riesenunsinn. In Wirklichkeit wird viel häufiger geheiratet als früher. Und in viel jüngeren Jahren. Wir heutigen Menschen wissen, was wir wollen. Und nicht einmal die Männer glauben mehr an das bewußte Hörnerablaufen."

Kurt sah sehr spöttisch in die Sonne und das blaue Wasser. „Alle Frauen reden immer gern von Liebe und Heiraten, weil sie dabei so wenig riskieren."

„Na, erlauben Sie mal!"

„Na, gewiß erlaube ich. Immer liegt das Wagnis beim Manne. Er muß Zusage oder Korb nehmen, wie er's kriegt. Die Frauen sitzen voller List und wägen das Schicksal in der Hand. Na, da muß es doch den Männern an Mut gebrechen. Ich will eine ganz moderne unabhängige Frau. Und so ein Heiratsantrag ist Kitsch!"

Ein blitzschnelles Lächeln glitt über Lottes Gesicht. Sie lag, die Arme im Nacken verschränkt, und sah in das blendende Spiel von Licht und Wasser. Kurt wartete gespannt. Sie muß doch irgendwie den Angriff aufnehmen. Plötzlich erhob sie sich mit einem Ruck. Sie stützte sich auf ein Knie, drückte die eine Hand aufs Herz, die andere hob sie hoch in die Luft. „Geliebter!"

„Nanu?" fragte Kurt interessiert und legte sich auf den Leib.

„Einzig Geliebter!" wiederholte sie. „Lieber süßer Mann! Ich habe dich so furchtbar lieb. Ich kenne kein höheres Glück, als dich zu gewinnen. Seit ich dich kenne, hat erst das Leben einen Sinn für mich. Laß uns gemeinsam weitergehen! Meine Eltern haben eine gutgehende Holzbearbeitungsfabrik — ich vermag dich zu ernähren und deine Wünsche zu erfüllen. Julius, du kannst nicht glauben, was du mir bist!"

„Kurt, ich heiße Kurt", schaltete er etwas ärgerlich ein.

„Nicht Julius? Wie schade! Also, Kurt, diese drei Wochen haben mir gezeigt, was das Leben wert ist. Ich wollte, sie würden nie enden — nie!"

„Das können Sie ruhig im Ernst sagen", schrie er zornig.

„Und darum gestatte, daß ich um deine männliche Rechte anhalte, mach nicht durch ein Nein unglücklich deine dich zärtlich liebende Lotte!" Sie schleuderte die Hand mit Pathos empor, dann warf sie sich jauchzend auf den Rücken und machte eine Kerze. „So ungefähr denken Sie sich das wohl?"

Kurt schwieg. Er war dunkelrot geworden. Er sah auf den schlanken, jugendlichen Mädchenkörper im leuchtenden Blau, auf die fröhlich emporgehobenen braunen Beine, auf das wippende Blond der Haare. „Sagen Sie, war das eigentlich alles Unsinn?"

„Haben Sie einen Sinn darin entdeckt?" fragte Lotte und ließ ihren Körper fallen.

„Es braucht aber nicht Unsinn zu sein", stieß Kurt hervor, „es könnte doch möglich sein . . ."

Lotte stand auf und lief lachend davon. Kurt starrte ihr nach. Es war sicher nicht Unsinn gewesen. Sie kleidete es in einen Scherz, um den Ernst zu verbergen. Sie trieb ihn auf die Frage zu — jetzt wich sie aus. Das war ganz mädchenhaft. Frische Keckheit! Neckluft und doch im Hintergrunde der Ernst, der sich verhüllte. Natürlich liebte sie ihn. Sie hatte sich selbst verraten. Er hätte das längst wissen müssen. Sie hatte sich fast nur um ihn gekümmert . . .

Als Lotte am Abend auf ihren Balkon trat, sah sie zu ihrem Erstaunen Kurt im Garten stehen, im vollen Mondlicht, und zu ihren Fenstern hinauf schauen.

„Was machen denn Sie da?" rief sie lachend.

„Nichts, ich ging nur spazieren."

„In unserem Garten? Na, na, wenn das Frau Wilke hört! Sie ist sehr besorgt um ihre Erdbeeren." Lotte lehnte sich auf das Geländer und sah spottlustig hinunter. Eigentlich war es ein unverschämt gut aussehender Junge, wie er da stand, das Gesicht zu ihr emporgehoben. Und ein bißchen aufgeregt war er ganz entschieden. Das ließ sich nicht leugnen. Sie fühlte sich sinnlos vergnügt.

„Ach, was, Erdbeeren! Kommen Sie noch 'runter!"

„Mensch, sein Sie nicht kitschig! Wir werden doch nicht in der Mondnacht säuseln. „Denn unter den Lauben, da gurren die Tauben" . . ." Ihr Herz pochte plötzlich ganz heftig und eilig.

„Also, wenn Sie nicht kommen, klettere ich einfach an dem Balkonpfeiler in die Höhe", drohte Kurt.

„Ha, wie romantisch! Aber ich habe eine ganz große Vase hier — so etwas kühlt bedeutend."

„Ich muß Ihnen doch noch eine Antwort geben auf heute nachmittag."

„Meinetwegen!" Sie trat ins Zimmer zurück. Ein rascher Blick in den Spiegel, sie fuhr mit der Bürste über das Haar, nur ein paar ganz kleine Tropfen Parfüm hinter das Ohr, — das lockere Seidensäckchen. Als sie aus der Tür der Pension trat, stand Kurt davor.

„Guten Abend!"

„Guten Abend!"

Beide schwiegen. Dann hielt er ihr die Hand hin. Als sie die ihre hineinlegte, zog er sie an die Lippen. Lotte nahm sie hastig zurück. So ein Unsinn — dem Jungen hatte entschieden die Albernheit vom Nachmittag den Kopf verwirrt. Lotte war ein vernünftiges, modernes Mädchen ohne alle veralteten Anschauungen. Aber die Männer —? So was nennt man Logik. Er macht einen Scherz, man nimmt ihn auf, und sofort glaubt er, es sei ernst. Verhängnisvolle Eitelkeit!

Sie standen immer noch und schwiegen.

„Na, reden wir jetzt mal von etwas anderem!" schlug Lotte vor.

Jetzt lachte er doch. „Wir wollen den Strandweg entlang gehen." Es war ganz einsam. Der Badeort lag funkelnd in Lichtern, auf der Promenade sah man unruhiges Treiben, die Kurkapelle spielte. Die Töne zogen ihnen bezaubernd nach, in das Mondsilber, in die Stille, wo nur das Anschlagen der Wellen klang, zu dem herrlichen Funkeln des leise schaukelnden Sees. Sie legten sich hin und sahen den vollen Mond über dem Wasser stehen, sie sahen waldige Ufer, das zackige leuchtende Profil der Alpen.

Kurt mochte sich selbst nicht gestehen, wie aufgeregt er war. Lotte hatte gesprochen, einen spaßhaften Selbstverrat geübt. Es war einfach seine Pflicht, ihr zu erwidern. Er hatte gar nicht daran gedacht, sich zu binden. Ein reizvoller Flirt... Aber jetzt, wo er deutlich sah, daß sie ihn liebte, da lag die Sache natürlich anders. Sie gefiel ihm eigentlich unerhört gut. Er wußte das jetzt genau. Wenn er dachte, in einer Woche sollte sie nach Norden gehen und er nach Osten, so tat ihm plötzlich alles weh.

Er brach einfach ihr gekünstelt hinfließendes Gespräch ab. „Sie erwarten doch eine Antwort auf Ihre Frage vom Nachmittag."

„Quatsch, nichts erwarte ich. Das war Ihr Scherz, nicht meiner. Nun geben Sie mal damit Ruhe! Sie waren doch sonst brauchbar." Sie starrte in den Himmel. Er hatte aber gehört, daß ihre Stimme brüchig klang.

„Fällt mir gar nicht ein. Wenn ich nun annehme? Lotte, es war kein Scherz. Sagen Sie, daß es kein Scherz war!"

„Ich liebe dich nicht, Julius."

„Wenn Sie noch einmal Julius sagen . . ." schrie er zornig.

„Was dann, Julius?"

Im nächsten Augenblick preßt er voll Leidenschaft den Mund auf ihren. Lotte suchte sich zu wehren, aber er hielt ihre Arme so fest, daß sie es dulden mußte. Als er sich löste, kehrte sie das Gesicht zur Seite und begann zu schluchzen. Kurt faßte sie. „Lotte, was haben Sie? Mädel, süßes, wein' nicht! Bitte, Lotte, ich habe dich ja so lieb." Er sagte genau alle die Worte, von denen er sicher gewesen war, daß er sie nie in seinem Leben brauchen würde.

„Ich will nicht", stieß sie hervor. „Sie fangen mit Ihrem Witz an, und nun nützen Sie das aus — das ist einfach schändlich von Ihnen." Sie schluchzte weiter in ihre Arme hinein. Alles war hin, die gewollte Nüchternheit, die Überlegenheit, das Spöttische und Sichere und Unberührbare. Diese Küsse, die warme Mannesnähe hatten alles hinweggefegt. Es tat ihr so weh, daß sie in solche Spielerei hineingelaufen war.

„Lotte, du weißt selbst, daß es nicht wahr ist. Du würdest nicht weinen, wenn du mich nicht lieb hättest. Ich sage dreimal „Ja", wenn du mich willst."

Der Mond schien auf ein junges engumschlungenes Paar, das in seinem ganzen Gehaben sehr altmodisch wirkte. Es küßte sich und streichelte sich und flüsterte Zärtlichkeiten und hatte dafür jeden Sinn verloren, wie verkitscht das ganze war: Schwellender See, leuchtendes Mondsilber und die Musik ganz fern . . .



Bunte Chronik

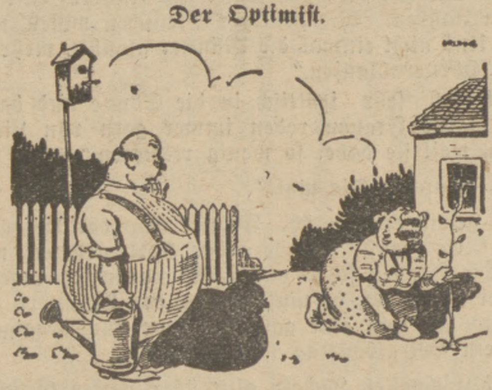
Er wollte die Mumien besuchen . . .

Ein Londoner Polizist, den sein nächtlicher Dienstgang am Völkerkunde-Museum vorbeiführte, hörte plötzlich ein Geräusch wie das Klirren von Glas. Er weckte den Portier und drang in das Museum ein, wo ihm schon im Vorraum ein Mann entgegenkam, der in wilder Flucht an ihm vorbeistürzen wollte. Auf den Anruf des Polizisten blieb er jedoch stehen und ging willig mit zur Wache. Auf dem Polizeirevier erklärte er, daß er sich sehr für die Erforschung des Altertums interessiere und sehr viel von Mumien verstehe. Er sei in das Museum nur eingebrochen, weil er untersuchen wollte, ob die dort ausgestellten Mumien echt seien. Der junge Mann, der verdächtig nach Alkohol roch, wurde einstweilen in Gewahrsam behalten, bis sich der Einbruch aufgeklärt hat.



Lustige Ecke

Der Optimist.



„Weißt du, Emil — ich glaube, es ist besser, ich pflanze die Linde jetzt schon ein, damit wir nächsten Monat schön im Schatten sitzen können."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.